



DIE

VOLLIERE

MARC-OLIVER BISCHOFF

Thriller

|g|r|a|f|it|

»Wie schätzen Sie die Resozialisierbarkeit von Tätern mit schweren Delikten ein? Ich rede von Kapitalverbrechen. Mord, Vergewaltigung, Freiheitsberaubung, schwerer Raub.«

Nora versuchte, sich die Ergebnisse einer amerikanischen Studie zu vergegenwärtigen, die sie vor einigen Monaten in *The Lancet* gelesen hatte, einem medizinischen Fachjournal, das die Studien diverser Nobelpreisträger veröffentlicht hatte.

»Die verschiedenen Strömungen der Neurologie und Psychiatrie vertreten da unterschiedliche Standpunkte. Ein Forschungsteam, das mit einem mobilen Kernspintomografen durch die USA gereist ist und die Gehirne mehrerer Dutzend Psychopathen gescannt hat, behauptet, bei diesen Leuten neurologische Gemeinsamkeiten entdeckt zu haben. Veränderte Gehirnregionen im Bereich der Amygdala. Als ob diesen Menschen der Hang zur Gefühlskälte genetisch in die Wiege gelegt worden sei. Aber das Gehirn ist ständigen Veränderungen unterworfen. Die Fachleute sind sich uneinig, ob die Veränderungen Ursache oder Folge des pathogenen Verhaltens sind.«

»Ich interessiere mich mehr für Ihre persönliche Einschätzung.«

»Ob man jemanden wie den Kannibalen von Rotenburg jemals wieder auf die Menschheit loslassen kann?«

»So in etwa.«

Nora dachte eine Weile nach. Was wollte Schreyer von ihr hören? Was sie bisher zu dem Thema geäußert hatte, war lediglich die Zusammenfassung wissenschaftlicher Erkenntnisse, die sie unreflektiert übernommen hatte. Bisher hatte sie nicht genug Zeit gehabt, um sich eine fundierte Meinung zu bilden.

»Ich denke, das kommt immer auf den Einzelfall an. Man muss die Betroffenen und ihr Umfeld genau durchleuchten. Ein vorschnelles Urteil ist in jedem Fall ein Fehlurteil.«

Schreyer lächelte salomonisch. Dieses Mal lächelten seine Augen mit. »Sie würden eine gute Pressesprecherin abgeben.«

Nora nahm das Kompliment hin. Aber anscheinend reichte ihm ihre Antwort nicht aus.

»Abhängig von den Hintergründen der Straftat würde ich sagen: Wenn jemand Therapiewillen zeigt, behutsam auf die Freiheit vorbereitet und nach der Freilassung in das richtige Umfeld integriert wird sowie eine angemessene Betreuung erhält, ist eine erfolgreiche Wiedereingliederung möglich«, fuhr sie fort. »Und diese Maßnahmen dürften auch für den Staat kostengünstiger als eine jahrelange Sicherungsverwahrung sein.«

Schreyer lächelte, offenbar zufrieden mit Noras Einstellung. Er wühlte in

seinen Akten.

»Haidn gegen den deutschen Staat« - sagt Ihnen das etwas?«

Nora hatte davon gehört. Der Insasse einer psychiatrischen Klinik in Bayreuth hatte vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte erfolgreich gegen die nachträglich gegen ihn angeordnete Sicherungsverwahrung geklagt. Die Sache hatte 2011 für große Unruhe in der Adickesallee gesorgt. Man hatte laut darüber nachgedacht, die Abteilung für Kapitalverbrechen erheblich aufzustocken.

»Wir haben drei Kandidaten in der JVA Schwalmstadt, die infrage kommen. Zweimal mehrfacher Mord, einmal pathologischer Betrug in Verbindung mit Freiheitsberaubung im Wiederholungsfall. Der Termin vor dem Haftrichter ist in vier Wochen. Wir brauchen drei Risikoprognosen.«

»Macht das nicht üblicherweise ein Externer?«

Für diese Art Gutachten wurde in der Regel ein unabhängiger Sachverständiger hinzugezogen, der Erfahrung mit der psychologischen Analyse rückfallgefährdeter Straftäter hatte. Jemand vom Format eines Universitätsprofessors.

»In diesem Fall geht es nicht um die Beurteilung ›Sicherungsverwahrung: Ja oder Nein‹. Sondern um die Frage, wie die Kollegen vom Mobilien Einsatzkommando mit diesen Leuten umgehen sollen, sobald sie auf freiem Fuß sind. Diese Art Gutachten erstellen wir intern, das ist unkomplizierter.«

Unkomplizierter, kontrollierbarer, billiger, dachte Nora.

»Und was ist mit ZÜRS?« Die Zentralstelle zur Überwachung rückfallgefährdeter Sexualstraftäter, kurz ZÜRS, war im Jahr 2008 genau zu diesem Zweck innerhalb der hessischen Polizei eingerichtet worden.

»Allein in Hessen muss ZÜRS über hundertfünfzig Personen betreuen. Denen fehlen die Ressourcen für diese zusätzlichen Aufgaben. Außerdem«, Schreyer zauderte, »erscheinen mir die dortigen Kollegen sehr ... konservativ.«

Es war bekannt, dass die allermeisten ›Kunden‹ von ZÜRS in der intensivsten Überwachungsstufe landeten. Und je mehr Beamte ein Ehemaliger im Schlepptau hinter sich herzog, umso schwieriger gestaltete sich erfahrungsgemäß die Wiedereingliederung.

Schreyer klappte die Akte zu und schob mit einem Ächzen drei Ordner über den Tisch. Nora stapelte die gewichtigen Dokumente auf ihrem Schoß.

»Vier Wochen ist nicht das, was ich unter ›die Betroffenen und das Umfeld genau durchleuchten‹ verstehe.«

»Ich mache die Terminvorgaben nicht. Ich versuche lediglich, sie einzuhalten.« Schreyer zuckte entschuldigend die Schultern. »Auftauchende Fragen besprechen Sie am besten direkt mit mir. Siggi wird Sie terminlich

irgendwie reinquetschen.«

Obwohl es vermutlich nett gemeint war, kam es genauso bei Nora an, wie Schreyer es gesagt hatte: irgendwie reinquetschen. Eine Politik der offenen Tür klang anders.

»Ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrer neuen Aufgabe.« Mit diesen Worten erhob sich Schreyer und streckte ihr die Hand entgegen. Das Gespräch war beendet. Als Nora den Raum verlassen wollte, hievte er den Laptop auf den Aktenberg. Ihre Arme schmerzten bereits von der Last.

Während Nora das Vorzimmer durchquerte, würdigte die Sekretärin sie keines Blickes.

Freitag, 4. Oktober

Der Besucherparkplatz der JVA Schwalmstadt war überraschend gut gefüllt: Zwei Reisebusse, einer davon mit ostdeutschem Kennzeichen, eine dunkle Limousine mit Fahrer, der in der BILD blätterte, und ein gutes Dutzend Pkws, deren Embleme sie als Dienstfahrzeuge hessischer Radiosender oder Zeitungen auswiesen, machten es Nora nicht leicht, einen Platz für ihren dunkelgrünen Mini zu finden. Sie stellte den Motor ab, ließ ihren Blick über die abweisende dunkelgraue Klinkerfassade des Gebäudes wandern und stieg aus.

Das Haupttor lag ein Stück entfernt an der Ostseite; es herrschte Stille, nur hin und wieder drangen laute, aufgeregte Stimmen herüber. Noras Absätze klapperten auf dem Asphalt. Vielleicht hätte sie doch lieber flache Schuhe anziehen sollen.

Als sie um die Ecke bog, stockte ihr beim Anblick der Menschenmenge vor dem Eingang der Atem. Die Insassen der Busse – wie Nora annahm – hatten mit selbst gemachten Transparenten vor dem Tor Stellung bezogen und skandierten Kampfparolen. *Todesstrafe für Kinderschänder* stand auf einem Plakat, *Wer schützt die Opfer?* auf einem anderen; die bunten Buchstaben sahen aus wie mit Fingerfarben von Kinderhand gemalt. Entlang der Mauer hatte jemand Teelichter in einer langen Reihe auf den Boden gestellt, deren eine Hälfte bereits erloschen war, während die andere heftig flackerte.

Fotografen und Kamerateams schoben Gruppen von Demonstranten vor sich her, auf der Suche nach dem idealen Hintergrund – darauf bedacht, mindestens einen der schwarz gewandeten Glatzköpfe ins Bild zu bekommen, die sich bemühten, unauffällig im Hintergrund zu agieren.

Unter den Reportern entdeckte Nora ein bekanntes Gesicht: Martin Kanther.

Er arbeitete in der Redaktion der Tageszeitung, die ihrem Vater gehörte, und sollte offensichtlich über die Aktion berichten. Er hatte mindestens zwanzig Kilo abgenommen und trug eine neue Brille, die seinem alten schwarzen Kunststoffgestell zwar sehr ähnlich sah, aber mit einem Markenlogo am Bügel protzte. Nerds waren offensichtlich wieder in Mode.

Sobald er sie erblickte, steckte er den Notizblock ein und gesellte sich zu ihr.

»Hallo, Nora. Besuchszeit ist von dreizehn bis siebzehn Uhr.«

»Ich bin dienstlich hier.«

»Das hatte ich fast vermutet.«

Nora lächelte, den Teufel würde sie tun und Kanther den Grund ihres Besuchs mitteilen. »Worum geht es hier eigentlich?«, fragte sie stattdessen.

Kanther sah sie verwundert an. »Drei gefährliche Schwerverbrecher sollen demnächst aus der Sicherungsverwahrung entlassen werden, weil unsere Justiz nach Meinung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte gegen die Menschenwürde verstößt. Die rechte Szene nutzt das, um Werbung für sich zu machen.« Mit einem Seitenblick verwies er auf zwei grimmig dreinblickende Kahlköpfige, die ein weiteres Plakat entrollten.

»Und ihr bietet ihnen die passende Plattform«, merkte Nora sarkastisch an und hob die Hand, als Kanther Einspruch erheben wollte. »Sorry, Martin, ich muss weiter, ich hab um zehn eine Besprechung.«

»Du kannst mir nicht vielleicht einen kleinen Tipp geben, worum es dabei geht?«, rief er ihr hinterher.

Das wirst du noch früh genug erfahren, dachte Nora und stieg über die Lichterkette hinweg.

Kurz bevor sie die Pforte erreichte und den Klingelknopf betätigen konnte, schloss ein hagerer Schatten von rechts auf. Die Überwachungskamera über der Tür starrte auf jeden Besucher herunter wie ein Wasserspeier an einer Kirchenfassade. Der Summer ertönte und ein Arm schob sich an Nora vorbei, um die Tür aufzudrücken.

Sie blickte verdutzt zur Seite. Der Mann, der ihr – ganz Gentleman – die Tür aufhielt, war etwas größer als sie und beinahe kahlköpfig, wenn auch auf attraktive Weise, ein etwas zu schmal geratener Bruce Willis. Sein Teint wies eine natürliche Bräune auf, wie jemand, der einen großen Teil des Tages an der frischen Luft verbringt; seine Züge waren asketisch, die Lippen schmal. Er mochte Ende vierzig, Anfang fünfzig sein. Seine blauen Augen blitzten, als er ihr den Vortritt ließ. »Nach Ihnen.«

Nora bedankte sich und trat durch das Tor, gefolgt von ihrem Kavalier. Es dauerte eine Weile, bis ihre Augen sich an das künstliche Licht gewöhnt hatten. Das Eingangstor bestand aus massivem Stahl, die nächste Tageslichtquelle war

weit entfernt. Links von ihr befand sich die Pförtnerloge, durch grün schimmerndes Panzerglas gesichert, direkt vor ihr eine schnörkellose Gittertür.

»Morgen, Doktor Albrecht«, ertönte eine Stimme aus dem Lautsprecher an der Pforte. Mit einem Schnarren sprang das Gitter auf. Der Kavalier schob mit seinem Arztkoffer das Tor auf und schritt hindurch. Nora sah ihm nach. Er drückte die Gittertür von innen zu. Dabei blieb sein Blick an Noras hängen, ein Lächeln auf seinen Lippen. Der Blickkontakt währte ein paar Sekunden länger als Nora angemessen fand. Sie verspürte ein Kribbeln im Nacken.

Die schnarrende Stimme war abermals zu hören. »Sie wünschen?«

»Nora Winter vom ZPD der hessischen Polizei. Ich habe einen Termin mit der Anstaltsleitung.«

Wortlos wandte sich der Pförtner ab und griff zum Telefon.

»Es kommt jemand. Einen Augenblick bitte«, teilte er ihr Sekunden später mit.

Als Nora wieder zum Gitter blickte, war der Doktor verschwunden.

*

Broussier sah Nora ungläubig an. »Sie möchten die Zellen sehen? Bevor Sie mit den Häftlingen sprechen?«

Schon beim Betreten des Büros von Gefängnisdirektor Dr. Rauch war ihr der unverwechselbare Duft in die Nase gestiegen. Ihre Ahnung, wem die dunkle Limousine gehörte, die sie auf dem Parkplatz gesichtet hatte, bestätigte sich, als sie Broussier in einem Besuchersessel entdeckte. Er war damit beschäftigt, auf seinem iPad herumzuhämmern.

Der Referent sah ratsuchend zu Dr. Rauch, dem Direktor der JVA Schwalmstadt. Der zuckte mit den Schultern.

»Ich muss in eineinhalb Stunden den Innenausschuss leiten.« Broussier legte eine bedeutungsschwere Pause ein. »Ich fürchte, für solche Besichtigungstouren fehlt mir die Zeit.«

Nora räusperte sich. »Ich glaube nicht, dass Ihre Anwesenheit erforderlich ist, Herr Broussier.«

»Doktor Broussier hat das Thema zur Chefsache erklärt«, warf Rauch ein, bemüht, sich seine Belustigung nicht anmerken zu lassen.

Kam es Nora nur so vor, oder wirkten die Wände des Büros mit einem Mal erdrückend? Die ganze Sache wurde ihr entschieden zu politisch, noch bevor sie richtig angefangen hatte.

»Ich denke, es gibt auch ein logistisches Problem, nicht wahr, Doktor Rauch? Wo sollen wir die Subjekte unterbringen, während Frau Winter die Zellen